

MARTIN BUCHER

EHEMALIGER WILDTIERPFLEGER UND AFRIKALIEBHABER

«Nashörner brauchen rund um die Uhr Schutz»

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KARIN JAKOB BILDER: MARTIN BUCHER

Er kennt wilde Tiere, seit er denken kann: Martin Bucher hat über drei Jahrzehnte als Wildtierpfleger im Zoo Zürich gearbeitet. Auf mehr als 30 Afrikareisen vertiefte der 59-Jährige seine Kontakte zu den Revolutionären des Nashornschutzes. Heute unterstützt der Zoo dank Martins Engagement ein riesiges Reservat in Kenia und hilft so, den Lebensraum von Tausenden von Tieren zu erhalten. Das kostete viel Geld, sagt der Zürcher. Es zahle sich aber mehr als aus.

Martin, welches ist dein Lieblingstier?

Ich mag jene Tiere, die nicht zu den Favoriten der Zoobesucher gehören. Dazu zähle ich zum Beispiel die Hyänen und die Nashörner. Fasziniert haben mich während meiner Arbeit im Zoo die Faultiere, die ihren Namen übrigens zu Unrecht bekommen haben.

Du warst mehr als 30 Jahre Wildtierpfleger im Zoo. Hast du dir einen Kindheitstraum erfüllt?

Ja. Mein Vater hat seit 1947 im Zoo gearbeitet, und ich kenne die wilden Tiere, seit ich denken kann, habe viel Freizeit auf dem Zoogelände verbracht. Aber bevor ich dort arbeiten konnte, musste ich zuerst einen Beruf erlernen.

Das sagte dein Vater?

Nein. Es gab damals ganz einfach diese Ausbildung in den Schweizer Zoos noch nicht. Um als Wildtierpfleger arbeiten zu können, musste man entweder einen Berufsabschluss oder die Matura vorweisen. Ich habe eine Lehre als Koch absolviert und danach in den USA gelebt und auf dem Beruf gearbeitet. 1983, nach drei Jahren, kam ich in die Schweiz zurück und nahm dann eine Stelle als Wildtierpfleger im Zoo Zürich an. Und blieb fast 35 Jahre dort.

Das klingt nach einem Traumberuf.

Ich habe meine Arbeit geliebt, ja. Aber der Alltag des Tierpflegers ist anstrengend, und der Beruf hat sich in der ganzen Zeitspanne sehr verändert. Die Beschäftigung der Tiere steht heute im Mittelpunkt der Zootierhaltung. Durch die angepasste Haltung unter lebensnahen, natürlichen Bedingungen ist der Tierpfleger weniger in direktem Kontakt mit den Tieren tätig. Bei den Elefanten ist das besonders deutlich sichtbar. Die Pfleger arbeiten heute ausschliesslich in einem indirekten Kontakt



Weit gereist. Der ehemalige Wildtierpfleger Martin Bucher ist heute als Besucherführer für den Zoo Zürich tätig. Er nimmt sich aber auch genügend Zeit, immer wieder nach Afrika zu reisen.

mit ihnen. Beim Unterhalt der Anlagen sind die Tiere nicht anwesend. In der täglichen Pflege ist immer ein stabiles Gitter dazwischen.

Erzähle bitte aus dem Berufsalltag.

Wildtierpfleger ist ein handwerklicher Beruf, der viel breites technisches und praktisches Wissen erfordert. Du mistest nicht nur die Anlage aus, sondern überlegst auch, wo du das Futter verstecken kannst, wie sich die Tiere beschäftigen können, und reparierst und pflegst die Anlagen drinnen wie draussen. Wenn du im Winter für die Seehunde zuständig bist, bist du viel draussen, und es wird richtig kalt. Ein Arbeitstag kann sehr früh beginnen und lange dauern, Feiertage und Wochenenden sind normale Arbeitstage.

Kennt man trotz der Distanz seine Schützlinge noch persönlich?

Man ist um die Tiere herum und lernt sie dadurch kennen, auch wenn man sie nicht streichelt. Bei acht Elefanten zum

Beispiel ist es ganz einfach, jeden einzelnen an seinen charakteristischen Merkmalen zu erkennen, was bei 24 Pinguinen schon schwieriger wird.

Mit welchen Tierarten hast du in all den Jahren gearbeitet?

Mit Reptilien, Fischen, Amphibien, Eisbären, Pinguinen, anderen Vögeln, Elefanten, Nashörnern und weiteren Säugern. Eigentlich mit allen, ausser mit Grosskatzen und Menschenaffen.

Wie ist deine Liebe zu Afrika entflammt?

Während meiner Lehre wollte mein Vater mit mir und meinem Bruder den Kilimanjaro besteigen. Wir starteten gemeinsam, ich war 17 und habe leider den Gipfel damals nicht erreicht. Unterdessen war ich jedoch noch zweimal erfolgreich am Berg. Durch meinen Vater durfte ich damals in Afrika einige interessante Menschen kennenlernen. Zum



Ein Leben in Reservaten. Die afrikanische Bevölkerung wächst und braucht mehr Platz, die Tiere werden dadurch zurückgedrängt – frei lebende Wildtierherden gibt es praktisch keine mehr. Zum Glück haben Naturschützer den Tieren neue Lebensräume geschaffen. Nicht nur das Spitzmaulnashorn (Bild) bekommt dort den dringend notwendigen Schutz zum Überleben.

Beispiel einen Schweizer Agronomen, der an der Küste Kenias ein grosses Gebiet renaturiert hat. Seit 1976 bin ich mit ihm in Kontakt, die Freundschaft hält bis heute an. Inzwischen war ich über 30-mal in zahlreichen Ländern Afrikas unterwegs.

Der Rest der Welt hat dich nicht interessiert?

Doch. Meine Reisen führten mich auf alle Kontinente der Welt. Aber durch die zahlreichen Freundschaften hat es mich immer wieder auf den Schwarzen Kontinent gezogen. Dabei wurde ich mehr und mehr auf die Probleme zwischen Mensch und Tier aufmerksam, was mich als Wildtierpfleger natürlich beschäftigte.

Welche Probleme?

Bekanntestes Thema ist die Wilderei. Das andere ist das Platzproblem: Die Bevölkerung Afrikas wächst ständig. Die Menschen brauchen Nahrung, die Wälder werden abgeholzt, aus Wald werden Acker und Wiesland. Die Wildtiere werden zurückgedrängt und verlieren dadurch ihren angestammten Lebensraum.

Wie kann dem entgegengewirkt werden?

Es braucht Reservate, wo die Tiere leben können, und es braucht starke Naturschützer. Wirklich frei lebende Wildtierherden gibt es heute praktisch keine mehr.

Ich halte mich zum Beispiel oft im Lewa Wildlife Conservancy (LWC) in Kenia auf. Dort haben es die Projektverantwortlichen geschafft, dass die lokale Bevölkerung auf relativ engem Raum mit den Wildtieren leben kann.

Die Bevölkerung in Kenia kann heute auf relativ engem Raum mit den Wildtieren leben.

Wie?

Das LWC ist ein Reservat in der Grösse des Kantons Zug, rund 250 Quadratkilometer gross. Das Gebiet ist eingezäunt, sodass die Tiere nicht ins Farmland der Bauern vordringen können. Es liegt am nördlichen Fuss des Mount Kenya, im Hochland auf 1800 Metern, wo saftiges Gras wächst und reichlich Wasser vorhanden ist.

Haben die Bauern einfach so akzeptiert, dass dieses fruchtbare Land den Tieren zur Verfügung stehen soll?

Ganz einfach war das nicht. Aber ein nachhaltiger Artenschutz kann nur in Zusammenarbeit mit den Einheimischen funktionieren. Ebenso wichtig wie der Schutz der Tiere ist die Aufklärung der Menschen. Ein informierter Afrikaner versteht, warum ein wildes Tier das gleiche Recht hat, am Wasserloch zu stehen, wie seine Kühe und Schafe.

Die Tiere leben somit eingezäunt wie in einem Zoo?

Stimmt, aber die Gebiete sind sehr gross. Die Tiere sind in ihrem Lebensraum nicht stark eingeschränkt, dafür gut geschützt. Wieso diese Reservate nötig sind, erkennt man am besten an der Nashornpopulation. Während in den 1920er-Jahren 80 000 bis 100 000 Spitzmaulnashörner in Afrika lebten, waren in den 1980er-Jahren nur noch rund 2500 übrig.

Wie sehen die Zahlen heute aus?

Heute leben wieder rund 5300 Spitzmaulnashörner in Afrika bzw. rund 700 in den Reservaten in Kenia, 70 davon im LWC. Ihr Horn macht sie auch heute noch zu Gejagten. Ein Rund-um-die-Uhr-Schutz ist notwendig, damit die Wilderer keine Chance haben, die Tiere zu erlegen.



Auf Empfang. Allen Nashörnern wird ein Sender ins Horn montiert, damit die Ranger ihre Bewegungen im Reservat nachverfolgen und die Tiere dadurch besser vor Wilderern schützen können.



Durchgang erlaubt – aber nicht für alle. Die Schleusen in die und aus den Reservaten sind so gebaut, dass Elefanten, Zebras und andere sie passieren können. Nur das Nashorn kann nicht an den Baumstämmen vorbeischlüpfen.

Und diesen Schutz kriegen die Nashörner in den Reservaten?

Ja. Modernste Technologie und professionelles Personal ermöglichen dies. Das LWC ist heute wohl das erfolgreichste Nashornschutzgebiet in Kenia – wenn nicht sogar in ganz Afrika. Seit über vier Jahren wurde hier kein Tier mehr gewildert. Gegenüber anderen Reservaten in Afrika ist das einzigartig.

Das ist schön zu hören. Aber es ist auch verrückt, wie viel Geld investiert werden muss, um die Tiere zu schützen.

Ja. Aber die Resultate sprechen für sich. In ganz Kenia wurden im letzten Jahr nur sechs Tiere gewildert. Im restlichen Afrika sind es zwei bis vier pro Tag. Vor allem in Botswana und in Namibia hat die Wilderei leider wieder zugenommen.

Bei der Gründung des LWC 1982 lebten 12 Spitzmaulnashörner im neu erschaffenen Gebiet, heute sind es mit den später ebenfalls dazugekommenen Breitmaulnashörnern 110 Exemplare. Die Tiere gehören rechtlich dem kenianischen Staat.

Leben noch andere Tiere in diesem Gebiet?

Der Grundstein war, die stark bedrohten Nashörner in Kenia zu schützen. Es wurde aber auch ein Projekt lanciert, um das seltene Grevyzebra zu retten. Heute lebt rund ein Viertel der Weltpopulation von rund 2600 Tieren im Lewa Wildlife Conservancy. Aber es lebten immer auch schon Elefanten, Giraffen, Löwen, Leoparden, Kudas, andere Antilopenarten und viele Vögel auf dem Gebiet der ehemaligen Rinderfarm.

Wie wurde aus der Farm ein Naturschutzprojekt?

Anna Merz, eine engagierte Engländerin, lebte und arbeitete mit ihrem Mann, einem Appenzeller, bis Ende der 1970er-Jahre in Ghana. Sie war sehr naturverbunden und suchte sich eine neue Herausforderung. Aufgrund der alarmierenden Bestandeszahlen der Nashörner wollte sie ein Hochsicherheits-Schutzgebiet aufbauen. Es war eine ausserordentliche Leistung, dass sie die nötigen Bewilligungen dafür in Kenia erhielt. Sie durfte die letzten Nashörner, die im nördlichen Kenia auf einem grossen Gebiet lebten, zu ihrem Schutz einfangen, brauchte jetzt aber Platz für die Tiere. Den fand sie 1982 bei der ursprünglich englischen Familie Craig in Kenia. Die hatte dort seit der Kolonialzeit eine grosse Rinderfarm aufgebaut und betrieben. Kenia ist heute führend in ganz Afrika, was den Nashornschutz anbelangt, auch dank Anna Merz und den Craigs, die darin als Pioniere gelten.

Wie bist du zum LWC gekommen?

Durch meinen Vater. Karl Merz, Annas Mann, musste in den 1980er-Jahren zur Kur in die Schweiz und teilte ein Zimmer mit einem Tierpfleger des Zoos Zürich. Dieser Tierpfleger erzählte, zurück im Zoo, meinem Vater, er habe einen Mann kennengelernt, der in Kenia Nashörner habe. Kurzerhand haben die beiden Karl Merz zu einem Besuch im Zoo Zürich eingeladen. Und 1983 reiste mein Vater das erste Mal nach Kenia und lernte Anna Merz wie auch die Familie Craig kennen. Er war begeistert von den Menschen, der Idee und der Umsetzung. Ich begleitete ihn 1994 zum ersten Mal und konnte die Begeisterung völlig nachempfinden. Anna war eine starke und spezielle Frau. Wir haben uns angefreundet, ich war oft zu Besuch, und sie hat mir viel Interessantes erzählt und gezeigt. Anna ist 2013 verstorben. Ich habe aber immer noch guten Kontakt zu den Craigs.

LEWA WILDLIFE CONSERVANCY (LWC)

- Das 251 Quadratkilometer grosse Schutzgebiet liegt in den Ausläufern des Mount Kenya, wurde 1983 gegründet und gehört seit 2013 zum Weltkulturerbe der UNESCO.
- Nebst den Schutzbemühungen insbesondere für die Nashörner stehen auch die Vernetzung isolierter Schutzgebiete durch Wildtierkorridore und die Minderung des Mensch-Tier-Konfliktes im Vordergrund.
- Das LWC ist heute der grösste Arbeitgeber im Norden Kenias, sichert dadurch die Existenz vieler Familien und ermöglicht die Grundausbildung der Kinder.
- Mit den exklusiven Lodges und dem Safaricamp mit Fixzelten auf dem Gebiet des LWC kann ein Teil der nötigen Einnahmen generiert werden. Individualtourismus ist nicht möglich. Nur Gäste, die ein Arrangement gebucht haben, können das Gebiet bereisen. Das Schutzgebiet verträgt keinen Massentourismus.
- Das LWC ist nicht selbsttragend, sondern stark auf Spenden angewiesen. Allein für die Sicherheit der Tiere werden jährlich 1 bis 1,2 Millionen US-Dollar benötigt. Der Zoo Zürich gehört zu den grösseren Sponsoren.



Tummelplatz. Aus einer ehemaligen Rinderfarm ist das Wildtierreservat Lewa Wildlife Conservancy entstanden. Nebst Nashörnern, Elefanten und Grevyzebras haben hier auch Giraffen, Löwen, Leoparden, zahlreiche Antilopenarten und viele Vögel ihren Lebensraum gefunden.

Das klingt alles wunderbar. Aber führen die eingezäunten Gebiete nicht zu Inselpopulationen?

Das konnte verhindert werden. Viele Reservate sind heute durch natürliche Tierkorridore miteinander verbunden, um Inzucht zu verhindern, aber auch um die saisonalen Herdenwanderungen nicht zu unterbrechen.

Tierkorridore?

Ja. Die Tiere können dadurch von einem ins andere Schutzgebiet wandern und durchmischen sich, was zu einem Austausch zwischen den Herden führt. Mit den Korridoren wurde im nördlichen Kenia eine Reservatsfläche geschaffen, die grösser als die Schweiz ist. Einzig die Nashörner können die Korridore aus Schutzgründen nicht nutzen.

Und wie merkt ein Nashorn, dass es den Korridor nicht betreten sollte?

Jedes eingezäunte Reservat hat einen Ein- und Ausgang, einen sogenannten Gap – eine Schleuse. Davor befinden sich robuste Holzstämme. Die sind so platziert, dass ein Elefant sie überqueren kann. Zebras, Giraffen und Antilopen können locker durchschlüpfen, das Nashorn mit seiner Figur kommt aber nicht durch.

Links und rechts der Gaps sind Fotokameras installiert. Die Bilder liefern der wissenschaftlichen Abteilung des LWC die Zahlen darüber, wie viele und welche Tiere wandern. Die Elefanten und auch die anderen Tierarten haben sich extrem schnell an die Gaps und die Korridore mit den Strassenunterführungen gewöhnt.

Wie können bei den Nashörnern Inzuchtprobleme vermieden werden?

Die Tiere werden in Fahrzeugen umgesiedelt. Die verschiedenen Reservate sind in engem Kontakt, und so kann der Austausch arrangiert werden. Es besteht ein Zuchtmanagement zwischen den Reservaten, das vom Staat koordiniert wird. Auch die Umsiedlung von Elefanten – sollte die mal nötig sein – wird so organisiert und ist sehr eindrücklich.

Aber die Elefanten gehen doch durch die Korridore?

Es kommt ab und zu vor, dass einzelne Elefanten Probleme machen. Die Zäune rund ums Reservat stehen unter Strom. Wenn ein Elefant merkt, dass er mit seinen Stosszähnen den Zaun zerstören kann, dann ist die

Verlockung gross, auf der anderen Seite des Zauns zu fressen. Elfenbein leitet nicht. Das heisst, wenn der Elefant mit seinem Körper nicht an den Zaun kommt, kann er ihn ohne Stromschlag umreissen.

Diesen Unruhestiftern werden in einem ersten Schritt die Stosszähne schmerzlos eingekürzt. Sollte das Tier, sobald die Stosszähne nachgewachsen sind, wieder Zäune einreissen, dann erfolgt die Umsiedlung in ein anderes Gebiet.

Passiert dort nicht dasselbe?

Das muss nicht sein, ist aber möglich. Wenn ja, dann muss im äussersten Notfall ein Tier auch mal erschossen werden. Die Regierung leitet die Umsiedlungen der Elefanten und entscheidet auch, ob ein Tier getötet werden muss. Man darf in dem Sinn nicht von einer Elefantenplage reden. Denn nicht die Anzahl der Dickhäuter ist ein Problem, sondern der fehlende Lebensraum.

Wie wird ein Elefant umgesiedelt?

Das Tier wird per Heli an einen gut zugänglichen Ort getrieben und dort narkotisiert. Sobald es am Boden liegt, kühlen Fachleute den grauen Riesen mit Wasser ab. Nun folgt bei dieser Gelegenheit gleich eine medizinische Untersuchung, und eine DNA-Probe wird genommen. Auf einer Rollmatte

wird der Elefant behutsam in einen riesigen Container gezogen, wo ihm dann das Aufwachmittel gespritzt wird. Vorsichtig wird er in diesem Container an seinen neuen Bestimmungsort gefahren und dort angesiedelt.

Gehört das LWC heute immer noch der Familie Craig?

Nein, es ist heute eine Stiftung, die der Familie das Land abgekauft hat, aber die Craigs haben dort das Wohnrecht. Ian Craig, der damals Anna das Land zur Verfügung stellte, ist heute in der Geschäftsleitung des nationalen «Kenya Wildlife Service» und des «Northern Rangerland Trust». Durch diese Vernetzung profitiert nicht nur das LWC, sondern das gesamte nördliche Kenia im Sinne einer staatlichen Unterstützung und Anerkennung.

Kann ich als Tourist das LWC besuchen?

Es gibt Tourismus im LWC, aber keinen Massentourismus. Um aufs Gelände zu kommen, muss man eine Buchung haben – Individualtouristen haben keinen Zugang. Mit den Lodges und dem Safaricamp auf dem

Die Reservate sind durch natürliche Tierkorridore verbunden, um Inzucht zu verhindern.



Umsiedelung. Es kann vorkommen, dass einzelne Elefanten per Laster in ein anderes Reservat gebracht werden müssen. Dazu narkotisieren die Ranger das Tier, untersuchen es medizinisch und verladen es sorgfältig.



Schwarz-weiße Schönheiten. Heute lebt mit etwas über 600 Tieren rund ein Viertel der Weltpopulation des seltenen Grevyzebras im Lewa Wildlife Conservancy.

Gebiet des LWC kann ein Teil der nötigen Einnahmen generiert werden. Die Massai arbeiten gerne dort und sind ausgezeichnete Safariguides. Ich kann einen Besuch wärmstens empfehlen.

Oder ich besuche das LWC bald im Zoo Zürich.

Ja, ein kleines Stück LWC kannst du dort bald besuchen. Im Moment laufen die Bauarbeiten für eine mehrere Hektar grosse Savannenlandschaft – die Lewa-Savanne. Mit der Eröffnung im Frühjahr 2020 kehren Giraffen und Breitmaulnashörner nach Zürich zurück. Auch das Grevyzebra sowie Hyänen finden dort ein Zuhause.

Wie ist die Idee entstanden, ein Stück LWC nach Zürich zu holen?

Alex Rübel, der Direktor unseres Zoos, hat 1992 einen Masterplan dazu entworfen, wie sich der klassische Zoologische Garten in ein Naturschutzzentrum entwickeln kann. In diesem Masterplan war auch eine Savanne vorgesehen. Nach dem Bau der Masoala-Regenwaldhalle und des Kaeng-Krachan-Elefantenparks ist nun die Lewa-Savanne in Arbeit. Die nächsten grösseren Projekte sind eine neue Anlage für die Gorillas sowie für die Pinguine, die ebenfalls zeitgemässe, offene Lebensräume erhalten sollen.

Die Savanne gibt es wegen deiner Verbindung zum LWC?

Nein, der Bau der Savanne war wie erwähnt schon lange vorgesehen. Mein Vater und ich haben die Vernetzung zum LWC sicher angeregt und über die Jahre gepflegt. Ian Craig habe ich nach Zürich eingeladen und unserem Zoodirektor Alex Rübel vorgestellt. Über die Jahre wuchs die Zusammenarbeit in fachlicher wie auch in finanzieller Hinsicht. Heute ist das LWC eines der grossen Naturschutzprojekte, die der Zoo mit Spenden unterstützt.

Mit Spendengeldern konnten wir Ausbildung und Ausrüstung eines Rangerteams finanzieren.

Wie kommt der Zoo zu diesen Spenden?

Die erste Spende für das LWC hat damals mein Vater aufgetrieben. Er war parallel zu seiner Arbeit im Zoo im Vorstand des Zürcher Tierschutzes. Dieser unterstützte LWC in den frühen Jahren grosszügig. Heute fliessen im Zoo zwei Prozent aus den Einnahmen der Zoo-Shops und von der Gastronomie in die Kasse der verschiedenen Naturschutzprojekte. Zudem erhalten wir auch viele Privatspenden von Stiftungen und Privatleuten. Dieses Geld kommt ebenfalls zweckbestimmt in die Kasse der acht Naturschutzprojekte, die vom Zoo Zürich unterstützt werden.

Was wird im LWC mit dem Geld gemacht?

Wir haben zum Beispiel die Ausbildung und die Ausrüstung eines Rangerteams finanziert. Das LWC schickt regelmässig Zwischenberichte nach Zürich und informiert uns darüber, welche Projekte aktuell sind. Zusammen mit einer Stiftung konnten wir sogar einen Helikopter mit Nachtsichtgeräten ausrüsten – gegen die Wilderer. Oder wir finanzieren die Umsiedlung von Tieren, bauen und unterhalten Schutzzäune – das Geld fliesst dorthin, wo es gebraucht wird.


Gehört es zum guten Ton, dass ein Zoo Naturschutzprojekte im Ausland unterstützt?

Das gehört heute zum Standard. Die Zoos müssen sich entwickeln, die Besucher sind sensibler geworden.

Bist du immer noch im Zoo Zürich tätig?

Nicht mehr als Wildtierpfleger, ich habe mich früh pensionieren lassen. Aber ich bin nun stundenweise mit Herzblut als Zooführer für den Zoo Zürich tätig.

So bleibt dir jetzt mehr Zeit fürs Reisen?

Ja, die nächsten Reisen nach Afrika sind schon geplant. Ich bin auch als Reiseleiter für die Firma Background Tours unterwegs. Im Mai gehts mit einer Gruppe nach Kenia auf Besuch ins LWC. Ich freue mich, den Reisenden die Wildtiere und die Schutzmassnahmen zu zeigen, gehe aber auch gerne wegen der Menschen vor Ort. Bei meinem letzten Aufenthalt durfte ich den Schülern und Lehrern in einem der lokalen Schulhäuser etwas über die Lewa-Savanne im Zoo Zürich erzählen. Sie waren völlig begeistert, dass wir hier ein Haus bauen für Nashörner. Sie wussten nicht, dass das wegen unseres Winters notwendig ist... 

LEWA IM ZOO ZÜRICH

Es entsteht eine mehrere Hektar grosse typische Savannenlandschaft mit schirmartigen Bäumen und Buschgruppen. Tierische Hauptakteure: Breitmaulnashorn, Giraffe und Grevyzebra. Die Savanne soll im Frühling 2020 eröffnet werden. → www.zoo.ch

Spendenkonto Zoo Zürich Lewa-Savanne: Zürcher Kantonalbank, PC 80-151-4, IBAN CH03 0070 0110 0009 3243 6.

martin.bucher@rawnature.ch
www.rawnature.ch